

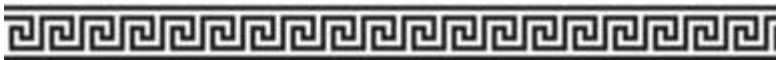
DANIELA OHMS
INSEL DER
NYX

Die Kinder der Schatten

Planet Girl

*Für meine Kinder
und für meine Oma,
die jetzt nur noch Bücher von mir lesen will.
(Unter uns: Es ist gar nicht so leicht, eine lesehungrige
89-Jährige allein zu versorgen *schwitz*)*

Den Anhang mit Erklärungen zu den Göttern und
mythologischen Details findet ihr auf der Website der Autorin:
www.daniela-ohms.de



PROLOG

Die Sonne näherte sich bereits dem Horizont und färbte das Meer in einem tiefen Rotgold. Der Himmel darüber strahlte in dunklen Orange- und Türkistönen und die Wellen rollten mit einem sanften Plätschern durch die Bucht. Kaum ein Luftzug bewegte die Palmen am Strand, und die Fales, die Hütten des kleinen samoanischen Dörfchens, lagen nahezu regungslos in der Abendsonne.

Nur die schwarzen Silhouetten der Fischer durchbrachen die Ruhe. Wie in einem Schwarm glitten ihre Kanus auf das Meer hinaus, jedes von ihnen angetrieben von Männern und jungen Frauen, die zügig voranpaddelten.

Es war ein schönes Bild, so friedlich.

Dennoch gab es etwas, was den Frieden störte. Vielleicht war es das leise Jammern eines Kindes, der keuchende Husten einer alten Frau, das überlaute Summen der Fliegen – oder es war ganz einfach die Stille selbst, die bedrohlich über der Bucht hing.

Die Menschen im Dorf waren krank! Eine mysteriöse Grippe hatte erst einen von ihnen heimgesucht und sich dann über alle Familien ausgebreitet. Ihre letzte Hoffnung ruhte auf den wenigen, die noch gesund waren, auf den Männern und Frauen,

die in den Fischerkanus auf das Meer hinausruderten. Sobald sich die Dunkelheit über das Wasser neigte, würden sie lange Seile mit Ködern in das Riff hinablassen, genau dorthin, wo die Fische in der Nacht schliefen. Denn auch die Fische bissen schlecht in diesem Sommer. Am Tag blieben die Netze leer, nur noch in der Nacht ließen sie sich fangen.

Nayla war eine der wenigen Frauen in den Kanus. Sie paddelte schnell, schneller noch als die Männer, die in den anderen Booten saßen. Obwohl sie die Krankheit fürchtete und Angst um ihre Familie hatte, erfüllte sie ein angenehmes Kribbeln. Bis zu ihrer Hochzeit war sie oft mit ihrem Vater in den Fanggründen gewesen. Doch seitdem war es ihre Aufgabe, sich zusammen mit den anderen Frauen um die Wäsche und die Kinder zu kümmern.

Nur heute durfte sie endlich wieder dabei sein. Zu viele waren krank und konnten nicht mehr auf den Booten arbeiten. Jede helfende Hand war gefragt und trotz der schrecklichen Krankheit fühlte Nayla sich plötzlich frei. Am liebsten wollte sie die anderen Boote überholen, wollte allen zeigen, wie schnell sie sein konnte.

Einzig ihr Baby hielt sie davon ab, allzu übermütig zu werden. Mit einem großen Tuch hatte sie Makaio auf ihren Rücken gebunden. Seine weiche Wange ruhte zwischen ihren Schulterblättern und sein leiser Atem kitzelte ihren Nacken. Seit sie in das schwankende Boot gestiegen war, schlief er friedlich und schien ihre gute Laune zu spüren.

Die alten Frauen hatten ihr davon abgeraten, das Kind mit aufs Meer zu nehmen. Doch Naylas Furcht vor der Krankheit war größer als die vor der dunklen Tiefe des Wassers. Die Grippe war unberechenbar, konnte einen gesunden Menschen von einem Tag auf den anderen an sein Lager fesseln oder gar töten.

Die Tücken des Meeres ließen sich dagegen viel leichter vorhersehen. Nayla kannte jeden Felsen, jedes Riff und die Strömungen, vor denen sie sich in Acht nehmen musste.

Sie verließen das ruhige Wasser der Bucht. Mit einem Mal schlugen die Wellen höher um sie herum. Aber der hölzerne Ausleger hielt das Kanu stabil.

Das Boot ihres Vaters schoss an ihr vorbei – nur für einen kurzen Moment, ehe er das Zeichen gab, dass sie die Fischgründe erreicht hatten. Doch Nayla blickte ihren Vater an und deutete mit dem Kopf nach links. Der Matai verstand: Die Fische waren in dieser Nacht weiter links von der Bucht. Wie immer hörte er auf seine Tochter und änderte das Zeichen.

Kurz darauf lagen ihre Kanus still zwischen den Wellen. Die Sonne lugte nur noch ein kleines Stückchen über den Horizont und färbte das Meer in ein blutiges Rot.

Nayla schauderte. Makaio regte sich an ihrer Schulter und stieß ein leises Wimmern aus.

Die Sonne sank schnell. Nur noch Sekunden blieben, ehe der Horizont ihre rote Scheibe verschluckte. Für einen Augenblick behielt das Meer seine Rotfärbung – dann zog sie sich zurück und hinterließ eine pechschwarze Fläche, die sich bis zum Horizont dehnte.

Plötzlich entdeckte Nayla in der Ferne einen merkwürdigen Punkt am Himmel. Zuerst war es nur ein grauer Fleck, eine winzige Wolke. Doch die Wolke fing an zu wachsen. Rasend schnell dehnte sie sich aus, brodelte in schwarzen Schwaden umeinander und formte eine dunkle Front, die über den Himmel auf sie zujagte.

Es war dieser Moment, in dem Nayla klar wurde, dass sie einen Fehler gemacht hatte! Einen fatalen Fehler!

Welche bösen Geister es auch gewesen waren, die die Fische

von den Netzen fernhielten und die Krankheit über ihr Dorf gebracht hatten – jetzt schickten sie ein noch viel größeres Unglück!

Nayla schrie auf, die Rufe der Männer flogen durcheinander.
»Zurück in die Bucht!« Ihr Vater übertönte die anderen.

Doch es war bereits zu spät. Der Sturm brach so plötzlich über sie her, dass sie die Kanus nicht einmal wenden konnten. Meterhohe Wellen türmten sich auf und rissen Naylas Kanu mit sich. In einem Moment schwamm es ganz oben auf dem Kamm und jagte kurz darauf hinunter in das Tal der Wellen. Das Wasser zerrte das Paddel aus Naylas Händen und zog es in die Tiefe.

Der Säugling auf ihrem Rücken schrie. Nayla wollte ihn beruhigen, doch die Wellen rissen sie so stürmisch mit sich, dass sie alle Kraft brauchte, um sich an den Rändern des Kanus festzuhalten.

Und dann sah sie die Geister: Schwarze Schatten sprangen mit den Wellen um sie herum, griffen mit langen Armen nach ihr und brüllten, wann immer sie aus dem Wasser emporstochten: »*Makaio!*« Sie riefen den Namen ihres Kindes, zerrten mit nassen Fingern an ihrem Rücken und stießen von unten gegen das Boot. Nayla krallte ihre Finger so tief in das Holz wie möglich; doch das Kanu kippte und sie verlor den Halt. Nayla konnte gerade noch Luft holen, ehe das Wasser sie verschlang.

Makaio! Die Angst flutete ihre Gedanken! Sie selbst konnte vielleicht schwimmen und tauchen. Doch ihr Kind musste an die Luft.

Etwas Schweres prallte gegen ihren Rücken, fegte das Tuch herunter – und plötzlich fühlte sich ihr Körper viel zu leicht an. Eisig kalt strich das Wasser über ihren Rücken.

Ihr Baby war fort! Die Schwärze des Meeres hatte Makaio verschlungen.

Dunkle Gestalten hielten das Baby in ihren Fängen, rissen es mit sich in die Tiefe, bis es sich nicht mehr rührte. Es waren die Keren, die Götter des *gewaltsamen Todes*, die das Leben des Kleinen mit sich nahmen. Die schwarzen Kreaturen lachten und spotteten im Takt der Wellen. Doch hinter ihnen wurde das Meer bereits wieder ruhig. Sie hatten alles bekommen, was sie gewollt hatten: ein kleines unschuldiges Kinderleben, um die Macht der Nyx zu stärken!

Die blauen Schwerter der Keren leuchteten auf und ritzen ein Zeichen in den Nacken des Jungen. Solange er dieses Zeichen trug, war er tot und lebendig zugleich – die Nyx musste sich nur noch entscheiden, ob sie ihn für ihre Pläne brauchte.

Die Wellen des Meeres veränderten sich, eine kräftige Strömung zog den kleinen Körper mit sich. Die schwarzen Götter ließen ihn los, blieben hinter ihm zurück und sahen zu, wie das Kind vom offenen Meer aus auf eine Insel zutrieb. Riesige Berge ragten steil aus den Wellen, nur durchbrochen von der Mündung eines Flusses. Es war dieser Fluss, der das Kind zu sich holte. Sein Wasser floss in die falsche Richtung, nicht hinaus aufs Meer, sondern ins Landesinnere hinein.

Von nun an lag es in der Hand der Nyx, ob der Fluss das Kind in die Unterwelt reißen würde oder ob sie es zurück ins Leben schickte.

Die schwarzen Berge, die den Hades umhüllten, türmten sich bis hoch in den Himmel. Dunkle Wolken hingen über dem Reich der Toten und das Flüstern der verstorbenen Seelen hallte gespenstisch über den Fluss. Es war ein finsterer Ort, an dem sich nicht erkennen ließ, ob es Tag oder Nacht war. Hier sah der

Himmel immer gleich aus, die dichte Wolkendecke riss niemals auf und eine Sonne schien es auch dahinter nicht zu geben. Beinahe so, als wäre die Zeit kurz nach Sonnenuntergang stehen geblieben.

In geduckter Haltung saß die Göttin des Totenflusses auf ihrem Felsen. Schwarzes Wasser lief aus ihren Haaren, floss ihren Rücken hinab und hüllte sie in ein dunkles Gewand, ehe es sich hinter ihr zu einem schmalen Bach formte. Sie selbst war die Quelle, die den Totenfluss speiste, eine tödliche Göttin, deren Wasser so giftig war, dass niemand daraus entkam.

Die Styx atmete tief ein, hob ihren Kopf und blickte über die neun Flussläufe, die vor ihr lagen. Wie die Windungen einer riesigen Spirale liefen sie um die schwarzen Berge herum. Weit hinten sah sie das schmale steinerne Portal, in dem die letzte Biegung des Flusses verschwand. Dort, am Eingang des Totenreiches, sammelte Hades die Seelen der Verstorbenen.

Ein trauriger Seufzer glitt aus dem Mund der Styx. Wie viele Tote waren schon an ihr vorübergeschwommen? Wie viele Menschen waren schon in dem Gift ihres Wassers ertrunken?

Es mussten unendlich viele sein in ihrem unendlichen Leben. Sie hatte niemals etwas anderes getan, als hier zu sitzen und das giftige Wasser aus ihren Haaren rinnen zu lassen. Wie Blei lastete die Schuld auf ihrem Gemüt.

Ein hölzerner Kahn fuhr an ihr vorüber und riss sie aus ihren Gedanken. Die Styx blickte zu dem Totenschiff und bedauerte die armen Seelen, die sich im Boot aneinanderdrängten. Charon, der Fährmann der Toten, stand am Ruder des Schiffes und begleitete sie auf ihrer letzten Reise.

Die Göttin seufzte ein weiteres Mal und schaute zurück in das dunkle Wasser. Wenn sie auch nur für einen Moment, für eine winzige Sekunde aus ihrer schrecklichen Bestimmung

ausbrechen könnte ... Wenn sie auch nur ein einziges Leben retten könnte, anstatt es mit dem Gift ihres Wassers zu versuchen ...

Eine Bewegung im Wasser lockte ihren Blick in die Ferne. Etwas Kleines wurde aus der Mündung des Kokytos in ihre Richtung geschwemmt. Von dort kamen die Seelen, die einen gewaltsamen Tod gestorben waren. Sie hatten keinen Zutritt zu der Fähre des Charon und so trieben ihre Körper regungslos im Fluss, bis sie den Hades erreichten.

Die Styx richtete sich auf und sah dem kleinen Geschöpf entgegen. Rasend schnell trugen die Fluten es näher, bis sie sehen konnte, dass es ein winziges Baby war, erst wenige Monate alt.

Warum hatten die Moiren etwas so Grausames beschlossen? Warum hatten die Schicksalsgöttinnen entschieden, dass ein so winziges Menschenkind mit Gewalt aus dem Leben gerissen wurde?

Unzählige Male hatte die Göttin des Totenflusses ein ähnliches Bild gesehen – doch in diesem Moment ertrug sie es nicht mehr, das Kind sterben zu lassen. Ohne darüber nachzudenken, ließ sie sich von dem Felsen hinabgleiten. Ihre Füße tauchten ins Wasser und der Strom, der aus ihren Haaren rann, brach ab.

Das Kindchen war längst an ihr vorbeigeschwommen. Doch die Beine der Flussgöttin verwandelten sich in einen Fischschwanz. Mit kräftigen Bewegungen schwamm sie dem Säugling nach. Dieses Kind durfte nicht sterben! Dieses eine Mal musste sie ein Leben retten!

Nur Augenblicke später hatte sie den winzigen Körper erreicht. Sie streckte die Hände aus und zog den Jungen in ihre Arme. Sein Körper war steif, halb durchsichtig von dem Tod,

der bereits damit begonnen hatte, einen Schatten aus ihm zu machen. Doch das Flüstern seiner Seele war noch deutlich zu spüren.

Makaio! Der Name des Kindes schoss durch ihre Gedanken. Ein kleiner braunhäutiger Junge mit dichten schwarzen Haaren.

»Warum haben sie dein Leben genommen?«, flüsterte die Göttin. Es waren ihre ersten Worte seit Urzeiten und sie lauschte, wie sie im Gurgeln des Flusswassers untergingen. Dann sah sie das Zeichen: Eine blaue Mondsichel leuchtete im Nacken des Jungen auf, genau dort, wo die Schwerter der Keren ihn *geküsst* hatten.

Die Styx hielt den Atem an. Sie wollte nicht wahrhaben, was es bedeutete.

»*Gib ihn mir!*« Eine dröhnende Stimme erhob sich über ihr.

Die Flussgöttin schreckte auf, blickte das steile Felsenufer hinauf und sah die Göttin der Nacht dort oben stehen. Das Gesicht der Nyx lag unter einem dunklen Umhang verborgen. Dennoch spürte die Flussgöttin die finsternen Augen ihrer Mutter. Wie eine scharfe Klinge durchschnitten die Wörter ihre Gedanken: »*Du hast das Mal gesehen! Das Kind ist für mich bestimmt! Ich allein werde darüber entscheiden, ob es lebt oder stirbt.*«

»Nein.« Die Flussgöttin zog den Jungen näher an sich und wich vor ihrer Mutter zurück.

Ein feines Lächeln umschmeichelte den Mund der Nyx. Dennoch dröhnte ihre Stimme wie eine mächtige Welle über die Flussebene: »*Deine Aufgabe ist der Tod! Du vermagst es nicht, Leben zu schenken! Was also willst du mit dem Jungen in deinen Armen?*«

Die Flussgöttin bewegte ihre Lippen. Sie wusste selbst nicht,

was sie sagen wollte, ehe die Worte hervorkamen: »Ich will ihn lieben! Seine Mutter sein! Nur ein einziges Mal in meinem endlosen Leben!«

Ein mächtiges Lachen drang aus der Kehle der Nyx, schwoh immer weiter an und brachte die dunklen Berge des Hades zum Beben. »*Ausgerechnet die Göttin des Totenflusses möchte ein Menschenkind bei sich aufnehmen?*« Die Nyx kniete sich am Ufer nieder und streckte ihre Hand aus. »*Du kannst kein Kind haben, Styx! Du bist der Weg in den Tod und nichts weiter! Selbst wenn ich ihn für dich zum Leben erweckte, würde dein giftiges Wasser ihn sofort wieder töten.*«

Die Flussgöttin schüttelte den Kopf. Die Tränen in ihren Augen quollen über, liefen ihre Wangen hinab und tropften auf das Gesicht des Säuglings. »Bitte nimm ihn mir nicht weg! Bitte tue nicht das mit ihm, wofür du die anderen Kinder benutzt!«

Die Nyx lehnte sich zurück. »*Dazu ist es bereits zu spät. Die Keren haben mein Zeichen in seinen Nacken gebrannt.*«

Die Flussgöttin zog das Kind noch näher und schwamm mit ihrer Schwanzflosse gegen die Strömung an, um nicht von dem Fluss fortgerissen zu werden.

Doch plötzlich fühlte sie etwas in ihren Armen, eine winzige Bewegung, eine leichte Wärme, die von dem Körper des Kindes ausging. Hastig sah sie auf das Babygesicht hinab. Ihre Tränen benetzten die Haut des Jungen, immer mehr von ihnen tropften auf ihn hinunter. Seine Mundwinkel zuckten im Schlaf, seine winzigen Ärmchen ruderten im Wasser.

Er lebte! Ihre Tränen hatten ihn ins Leben zurückgebracht! Triumphierend sah sie zu ihrer Mutter hinauf. »Du hast unrecht. Siehst du, was ich vermag? Er lebt! Ich habe ihn geweckt!«

Die Nyx wich mit einem zischenden Laut zurück, richtete

sich auf und starrte unter ihrer dunklen Kapuze auf sie herab. *»Dennoch kannst du ihn nicht behalten!«* Ihr Tonfall hatte sich geändert. Auf einmal klang er nicht mehr spöttisch, sondern finster und böse: *»Sieh dich um, Göttin des Totenflusses! Schwarze Berge, graue Wolken, giftiges Wasser! Dies ist kein Ort für ein Menschenkind!«*

Ihre Mutter hatte recht! Immer stürmischer flossen die Tränen aus den Augen der Flussgöttin und tropften auf die Haut des Jungen. Sie beugte sich über sein Gesicht, gab ihm einen Kuss auf die Wange, einen Kuss auf die Stirn, einen Kuss auf den Mund. *»Ich weiß!«*, hauchte sie. *»Ich weiß, dass ich dich wieder freilassen muss, dass du zurückmusst zu den Menschen. Und dennoch bist du von heute an mein Sohn!«*

»Was auch immer du mit ihm tust«, die Stimme der Nyx hallte wie ein lauter Donner zwischen den Bergen, *»eines Tages wird mein Ruf stärker sein als deine Liebe!«*

Nur einen Augenblick später hatte sich die Göttin der Nacht aufgelöst.

Die Styx atmete auf. Doch der Schmerz in ihrer Brust blieb. Sie blickte auf den Jungen hinab, der in ihren Armen lag. Nach und nach bildete sich ein merkwürdiger Schatten auf seinen Beinen, eine schwarzblaue Zeichnung, die sich darum schlängelte. Verblüfft beobachtete die Göttin, wie die Zeichnung zu einer Schlange wurde, die sich neun Mal um seine Beine wand. Erst in diesem Moment wurde ihr klar, dass es ihr eigenes Zeichen war. Die Schlange symbolisierte ihren Fluss.

Die Göttin sah den Kleinen erstaunt an. *»Nun bist du wirklich mein Kind.«*

Das Baby lächelte ihr zu. Seine schwarzen Mandelaugen schienen zu funkeln. Für eine Sekunde hüpfte das Herz in ihrer Brust. Sie küsste das Kind erneut und drückte es an sich.

Doch gleich darauf war jegliche Freude verflogen. Mit einem traurigen Lächeln schob sie ihn von sich. Seine Beine verwandelten sich in eine Schwanzflosse, als sie ins Wasser tauchten.

»Schwimm nach Hause!«, flüsterte sie. »Schwimm zu deiner Familie, werde glücklich und hab ein schönes Leben!« Sie ließ das Kind ins Wasser gleiten und zog ihre Hände zurück.

Tatsächlich schwamm der Junge flink wie ein Fisch. Nur ganz kurz drehte er sich zu ihr um. Dann jagte der kleine Fisch entgegen der Strömung davon.

Der Sturm an dem schicksalhaften Tag verstummte so plötzlich, wie er gekommen war. Das Meer wurde ruhig und die Wolken am Himmel lösten sich auf. Nur das Kind war in den Tiefen des Meeres verschwunden und Naylas Tränen liefen ihr tage- und wochenlang über das Gesicht. Niemals hätte sie geglaubt, dass man so lange und so bitterlich weinen konnte. Doch der Schmerz in ihrer Brust fühlte sich an, als würde er für den Rest ihres Lebens dort verweilen.

Auch die Krankheit im Dorf war nach wenigen Tagen spurlos verschwunden. Alle anderen waren wieder auf den Beinen und Nayla spürte die unterschwelligten Vorwürfe: Niemals hätte sie das Kind mit aufs Meer nehmen dürfen! Es war ihre eigene Schuld, dass sie ihren Sohn verloren hatte.

Nayla verkroch sich vor den Blicken, so gut sie konnte. Doch die Häuser in ihrem Dorf hatten keine Wände, ihre ganze Familie lebte dicht bei ihr. Es war nahezu unmöglich, ihnen auszuweichen.

Wenigstens sprach niemand die Vorwürfe aus, und irgendwann verlor Nayla den Überblick darüber, wie viele Tage seit dem Unglück vergangen waren.

Bis eines Nachmittages aufgeregte Rufe über den Strand hallten. Die kleinen Kinder riefen es zuerst – und kurz darauf auch die Fischer, die am Ufer ihre Netze knüpften. »Nayla! Komm her! Komm sofort! Er ist wieder da!«

Nayla konnte nicht glauben, was sie hörte. Doch ihre Beine bewegten sich ganz von allein, fingen an zu laufen. Kurz darauf sah sie die verblüfften Gesichter, die ihr entgegenkamen. »Nayla! Er lebt! Ein Wunder ist geschehen! Dein Kind lebt!«

Sie musste träumen! Oder erwachte sie aus einem Albtraum?

Und dann sah sie ihn, erkannte seinen schwarzen dichten Haarschopf und die kleinen strampelnden Beinchen. Ihr eigener Mann hielt den Jungen auf dem Arm und drückte seinen Sohn an sich. Für eine Sekunde begegnete Nayla seinem Blick, den Tränen, die auch in seinen Augen glitzerten. Dann streckte sie die Hände nach ihrem Kind aus. »Makaio!« Sie hob den Kleinen auf ihren Arm und zog ihn an sich. »Du bist wieder da! Das Meer hat dich zurückgebracht!« Immer wieder küsste sie das Gesicht des Kindes, drückte es ganz fest und atmete den Salzgeruch ein, der auf seiner Haut lag.

Erst als sie sich wieder aufrichtete, sah sie das Mal: Eine großflächige Zeichnung an den Beinen des Jungen. Es sah aus wie eine der Tätowierungen, die jeder erwachsene Mann in ihrem Volk auf seinen Beinen trug. Nayla erkannte eine Schlange, die sich neunmal um seine Beine wand.

Wie konnte so etwas sein?

Plötzlich hob das Tier den Kopf und zischelte ihr zu.

Nayla zuckte zusammen. Erst jetzt spürte sie, dass sich das Kind in ihren Armen verändert hatte. Sie konnte nicht sagen, was in der Zwischenzeit mit Makaio geschehen war. Doch eines wusste sie plötzlich ganz sicher: Ein Teil von ihm gehörte von nun an in das Reich der Geister.

»Du fühlst es auch, nicht wahr?« Sie hörte die Stimme ihrer Großmutter neben sich.

Nayla erstarrte. »Was fühle ich?«

Ihre Großmutter lächelte, ihr faltiges Gesicht verzog sich und entblöste ihren zahnlosen Mund. »Du fühlst die schwarzen Geister, die über ihm liegen.«

Nayla sah sie erstaunt an. Sie hatte niemals mit jemandem darüber gesprochen, hatte niemandem verraten, dass sie in der Abenddämmerung schwarze Schatten sah, die über das Meer heranflogen.

»Mach dir keine Sorgen, mein Kind.« Ihre Großmutter sprach noch leiser, um sie nicht zu verraten. »Ich wusste schon immer, dass du sie sehen kannst. So wie ich. Als ihr auf dem Meer wart, hast du die Kreaturen gesehen, die ihn von dir losgerissen haben. Nicht wahr?«

Nayla schluckte. »Ja, Großmutter. Ich habe sie gesehen.«

»Und was wirst du jetzt tun?« Die alte Frau strich über die Haare des Jungen. »Bist du bereit, ihn dennoch zu lieben – obwohl er von nun an zur Hälfte ein Geist ist? Auch wenn du nicht weißt, welche bösen Kräfte in ihm schlummern?«

Naylas Augen füllten sich erneut mit Tränen. »Natürlich liebe ich ihn, für immer.« Sie bemühte sich, die Tränen zurückzuhalten. »Selbst dann, wenn die Geister ihn zu einem Teufel gemacht haben!«